Pommersche Heimat

Beilage zum General-Anzeiger.

Herausgegeben in Verbindung mit dem Landesverein Pommern des Bundes Heimatschutz (e. V.).

Einsendungen für den redaktionellen Teil sind an die Geschäftsstelle des Bundes Heimatschutz, Landesverein Pommern, Stettin-Grünhof, Pölitzerstr. 69, zu richten.

Nr. 7. — 3. Jahrgang.

Erscheint in den ersten Tagen eines jeden Monats als Sonderbeilage zum General-Anzeiger.

Inserate kosten die Nonpareille-Zeile 75 Pf. Aufträge sind an die Expedition des General-Anzeigers für Stettin und die Provinz Pommern, Neuer Markt 3—4, zu richten.

Stettin, im Juli 1914.

Das Ducherower Heimatmuseum.*)

Die Liebe und Anhänglichkeit zur Heimat ist eine der schönsten Tugenden der Deutschen, insbesondere der Pommern. Daher ist es auch verständlich, daß es bei uns zu allen Zeiten Dichter gegeben hat, welche dieses Heimatgefühl besangen. Der Heimatliebe aber entspringt naturgemäß auch das Interesse an der Vergangenheit der Heimat und Hochachtung vor den Gegenständen, welche unsere Voreltern hatten und benutzt haben. Und tatsächlich gibt es bei uns auf dem Lande recht viele Leute, welche mit Liebe und Verehrung an den von ihren Eltern und Großeltern stammenden Gegenständen hängen.

Doch die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung geht heute schnell vorwärts; selbst in den kleinsten und entlegensten Dörfern macht sich immer mehr eine Veränderung der wirtschaftlichen Lebensverhältnisse bemerkbar. Mit dieser Veränderung verschwinden allmählich die Gegenstände, welche früher von den Landbewohnern gebraucht wurden, und alle Liebe und Anhänglichkeit an denselben vermag ihr Verschwinden nicht zu verhindern. Da ist es wohl Pflicht eines jeden, der seine Heimat wirklich lieb hat, diese Gegenstände vergangener Zeiten, die nicht selten verstaubt und beschmutzt in der Rumpelkammer liegen, zu sammeln und aufzubewahren, um sie so späteren Geschlechtern zu erhalten.

Das war auch der Grund, der mich vor etwa zwei Jahren veranlaßte, allerlei altes Haus- und Wirtschaftsgerät — soweit es modernen Geräten hat Platz machen müssen — in Ducherow und in der näheren Umgegend zu sammeln, um dieses zu einem kleinen ländlichen Heimatmuseum zu vereinigen. Meine Schulkinder waren bei der Sammelarbeit meine Hilfstruppe, durch die mir manche Gegenstände zugeführt wurden, die ich sonst wohl kaum erhalten hätte. So hatte ich denn nach mancherlei Mühe eine kleine ländlich-kulturgeschichtliche Sammlung zusammen. Aber woher nun das Geld bekommen zur Anschaffung eines größeren Glasschrankes zwecks Aufbewahrung der Sammlung! Das war die schwierigste Sache. Meine Bitten an den Herrn Landeshauptmann, an den Herrn Oberpräsidenten, sowie an die Verwaltung des Jugendpflegefonds um Bewilligung einer Summe von hundert Mark zur Beschaffung eines Schrankes blieben leider ohne Erfolg. Das machte mich mutlos, und schon war ich daran, die so mühsam gesammelten Gegenstände wieder zurückzugeben, als der königliche Landrat des Kreises Anklam, Herr v. Rosenstiel, in dankenswerter Weise sich bereit erklärte, die Anschaffungskosten des Schrankes von Kreiswegen zu gewähren. Das ist denn auch geschehen. Auch Frau Gräfin Schwerin-Ducherow, welche sich gleichfalls für die Sammlung interessierte und mir selbst einige Gegenstände für die Sammlung zukommen ließ, sandte mir die nötigen Geldmittel zum Anschaffen eines Glasschrankes. Diesen Betrag gab ich dankend wieder zurück, da ich bereits das Anerbieten des Herrn Landrats angenommen hatte.

In einem zwei Meter breiten verschließbaren Glasschranke, der in dem recht geräumigen Zimmer der ersten Klasse unserer Schule Aufstellung gefunden hat, befindet sich eine stattliche Zahl der verschiedensten Gegenstände von der ältesten Zeit bis in die jüngere. Geordnet sind die Sachen nach folgenden Gruppen: Versteinerungen, vorgeschichtliche Gegenstände, Küchengeräte, hauswirtschaftliche Gegenstände, Geräte zum Messen und Wiegen, Geräte zur Anfertigung von Wirtschaftsgegenständen, Gegenstände zur Feuerentzündung und zur Beleuchtung, Schmuck- und Kunstgegenstände, Geräte für Landwirtschaft und Hausindustrie, Gegenstände aus dem Jagd- und Kriegsleben, Bilder und Schriften der Vergangenheit, neuzeitliche Bilder Ducherows. Recht interessante Bilder befinden sich darunter, so z. B. unter den Versteinerungen versteinerte Muscheln, Schnecken usw. Unter den vorzeitlichen Gegenständen ist neben den Steinbeilen, Steinäxten und Steindolchen besonders ein vollständiges Grab aus der Bronzezeit mit Aschenurne und Beigefäßen des Ansehens wert. Von den hauswirtschaftlichen Geräten, die neben den Geräten von Landwirtschaft und Hausindustrie den größten Platz einnehmen, erregen in erster Linie die verschiedensten einfachen und doppelten Henkeltöpfe früherer Zeit die Aufmerksamkeit, besonders ein größerer einfacher Henkeltopf, welcher die Aufschrift trägt: „Alles, was wir haben, das sind Gottes Gaben. Alles ist von Gottes Segen und von seiner Gnade." Wo findet man unter den modernen hauswirtschaftlichen Gegenständen noch solche, welche derartige sinnige Aufschriften zeigen! Unter den Geräten zum Messen und Wiegen befindet sich eine hübsch geschnitzte Elle aus der Zeit, als Neuvor-

Leipziger Allee in Anklam. (Gezeichnet von Nettelbusch-Stettin.)
Vorpommern ist ein ziemlich ebenes Land, bedeutend ebener wenigstens als weite Strecken Hinterpommerns. Desto mehr zu danken ist die Pflege schöner Alleen, an denen besonders auch die Umgebung Anklams reich ist. Und noch ein anderes hat die Gegend als Wahrzeichen, die vielen Windmühlen. Allerdings verschwindet von ihnen eine nach der anderen.

*) Aus „Pommersches Genossenschaftsblatt". Nr. 7. Jahrg. 1914.

Alte und neue Stadtbaukunst.

Von Prof. Dr. A. E. Brinkmann (Karlsruhe).

Von den vielen Beziehungen zwischen alter und neuer Stadtbaukunst interessiert den Architekten unserer Zeit am meisten, wie die alte Stadtbaukunst für uns ein Vorbild künstlerischen Gestaltens sein kann. Wir haben nach dem Überstürzen und zusammenhanglosen Arbeiten der letzten Jahrzehnte einsehen lernen, daß die Stadt ein lebendiges organisches Gewächs ist, in dem alt und neu nicht gegeneinanderstehen, sondern das Neue die Fortsetzung und Entwicklung des Alten darstellt. So müssen wir das Alte erkennen, um das Neue zu gestalten, um den Charakter der Stadt zu wahren. Dieser Begriff von dem Stadtcharakter ist neu, aber wir werden nur dann den Eindruck einer künstlerisch einheitlichen Stadt zu geben vermögen, wenn wir solcher Erkenntnis folgend arbeiten. Ein weiterer Grund für eine Gegenüberstellung alter und neuer Stadtbaukunst liegt darin, daß die große Reaktion um 1890 mit einem Hinweis auf die historischen Städte begann. Es war besonders die mittelalterliche Stadt, die eine Fülle köstlicher Motive dort darzubieten schien, wo wir kahl, nüchtern und kunstlos in unseren Stadtplanungen geworden waren. Doch wurde hier aus unrichtiger Anschauung heraus und weiter aus Nachlässigkeit des Denkens der Fehler gemacht, daß man alte und neue Plätze, alte und neue Straßen als Beispiel und Gegenbeispiel gegeneinander stellte. Denn dabei übersah man, daß es in der Ästhetik eine absolute Schönheit ebensowenig gibt, wie in der Philosophie eine absolute Wahrheit, daß ferner nie Vergangenheit für Gegenwärtiges Vorbild sein kann, da ganz andere innerliche Ströme in diesem kreisen. Schließlich — das ist das Wichtigste — ist es nicht die bestimmte Form, nach der die jüngere Generation verlangt, sondern die Kraft schöpferischer Gesinnung.

Eine Parallele kann nur dann fruchtbar werden, wenn wir von der modernen Stadtbaukunst ausgehen. Was wollen wir? Was wollen vielleicht nur einige unter uns? Gibt es ähnliche Bestreben früher? Welch sichtbarer Ausdruck wurde ihnen verliehen? Können uns diese Gestaltungen fördern? Damit wird das Verhältnis zwischen alter und neuer Stadtbaukunst verschoben. Es ist nicht mehr die Form, sondern der Formprozeß, den wir, uns kräftigend, miterleben möchten. Wir finden Leute mit ähnlichen Problemen beschäftigt, wie die sind, die unsere Zeit bewegen, deren Miterleben und Neudurchdenken uns fördert wie das Durchdenken vorbildlicher Arbeiten unserer Zeitgenossen. Wir suchen den stadtbaukünstlerischen Gestaltungsgesetzen beizukommen, die in jedem praktischen Fall und durch jeden Schaffenden neu in die Erscheinung treten. Solche Betrachtungsweise der nun in Wahrheit lebendig werdenden früheren Leistungen bringt uns zu ihnen in doppeltes Verhältnis. Zunächst in ein kritisches. Als Architekten mit bestimmt gerichtetem Willen werden wir nicht alles, was frühere Zeit architektonisch vollendet aufbaute, gleichmäßig bewerten. So werden wir das wundervolle Gewächs Nürnberg weiter lieben, doch kühler eingestehen: solch stadtbauliches Gestalten liegt nicht auf unserem Weg. Diese kritische Betrachtung mit Augen offen für unsere Zeit wird uns anderseits auch Dinge zeigen, die aus ähnlichen künstlerischen Bestrebungen wie die unserer Zeit entsprungen sind. Der Stadtplaner wird darin wie in Arbeiten seiner Zeitgenossen Gutes und Böses finden. Böses, das er besser macht, Gutes, das er für sich gewinnt, indem er es neu gestaltet. Damit kommen wir zu einem auswählenden Verfahren. Doch es ist ein Auswählen, das, weit entfernt von Stilnachahmung, als Tradition jeder künstlerischen Entwicklung innewohnt und ohne das auch die Leistungen eines Messel unerklärbar wären.

Wir bemerken heute das Bestreben des Kleinwohnungsbaus, gleichmäßige Reihenhäuser mit typischen Grundrissen zu geben. Bedeutende Vorteile in der Bauausführung und Bewirtschaftung entspringen daraus, ihre Form ist Ausdruck der Organisation und Geschlossenheit der arbeitenden Massen.

Diese Reihenhäuser finden sich fast ausschließlich in den jüngsten Siedlungen unserer Industriegebiete. Wir sehen uns in der Vergangenheit nach Ähnlichem um. Schon 1620 errichtete die Stadt Ulm, die in ihren Kleinwohnungsverhältnissen auch heute vorbildlich ist, eine Anzahl Kleinwohnungshäuser für die Stadtsoldaten. Noch früher — 1519 baute Fugger in Augsburg eine ganze Kolonie zweigeschossiger Reihenhäuser für seine Weber, die fast vollständig erhalten ist. Diese Übereinstimmung führt zu einem Vergleich von neuem und altem. Die Grundrißlösung ist vollkommener geworden. In künstlerischer Hinsicht in der Behandlung von Flächen und Dach, in ihrer rhythmischen Gliederung durch Fenster und Türen, der sachlichen Anordnung von Wohnhöfen und Wohnstraßen bleiben die alten Schöpfungen auch heute vorbildlich.

Dieses Streben nach Zusammenschluß, nach Bildung großer Einheiten macht sich auch beim Wohnhausbau bemerkbar. Man betrachte die Zerrissenheit einer Blockwandung unserer Städte, um die künstlerische Berechtigung eines solchen Wunsches zu verstehen. Teile, immer nur einzelne Teile stehen zusammenhanglos nebeneinander, der Blick ermüdet und wird stumpf für Besseres, für die monumentale Leistung. Wir finden nun eine gleiche Bestrebung zur Gestaltung eines einheitlichen Blocks überaus bezeichnend für das 18. Jahrhundert. Das köstliche Beispiel in Deutschland bleibt die Theaterstraße in Würzburg, nach den Angaben des großen Barock-Architekten Balthasar Neumann angelegt. Wir finden in Frankfurt a. M. in ganzes so gestaltetes Quartier östlich von der alten Mainbrücke, in seiner selbstverständlichen Bürgerlichkeit das Entzücken des modernen Architekten. Wir finden nach diesen Gesichtspunkten angelegt sogar die ganze Stadt Bath in England, die großartigste Leistung alter Stadtbaukunst. Wenn nun Schmidt in Essen, Wolf in Schöneberg, Platz in Hamburg und viele andere ähnliches erstreben, läßt sich fragen: Was erreichten die alte-

pommern noch den Schweden gehörte, mit dem eingeschnitzten Namen des Anfertigers oder des derzeitigen Besitzers und der Jahreszahl 1797. Die Gruppe „Gegenstände zur Feuerentzündung" zeigt eine alte Feuerlade, Feuerstahle, Taschenmesser mit Feuerstahlrücken, Wachsstockhalter und die verschiedensten Kamin- und Öllampen. Auch unter den Geräten für Landwirtschaft und Hausindustrie befinden sich interessante Dinge, wie Tabaksnadeln, Hechel, Lechel, Lohnstock usw. — Ein ausgehängtes Verzeichnis gibt alle Gegenstände an, welche dem Heimatmuseum geschenkt wurden, nebst den Namen der Spender.

Das Heimatmuseum wird viel besichtigt und wird sicherlich dazu beitragen, den Bewohnern unserer engeren Heimat diese wert und teuer zu machen, sowie den Sinn für Geschichte und kulturgeschichtliche Dinge der Heimat zu schärfen und zu bessern.

O. Gloeden, 1. Lehrer in Ducherow.

Die Erhaltung alter Straßennamen.

Von Georg Wehr.

Das Studium alter Ortsnamen ist in vieler Hinsicht lohnend, die interessantesten Ortsnamen aber sind die Straßennamen. Freilich wird man diese Behauptung kaum bestätigt finden, wenn man die neuen Straßennamen unserer rasch wachsenden Städte betrachtet. Da findet man entweder den Namen irgendeines berühmten Mannes, sei es nun ein Feldherr, ein Held der Feder, ein Staatsmann oder ein Tonkünstler, der mit der Straße oder gar der ganzen Stadt nichts zu tun hat, oder aber, was noch schlimmer ist, irgendeinen nichtssagenden Vornamen. Heinrichstraße, Helenenstraße usw., etwas Farbloseres ist nicht zu denken. Hätte man die alten Flurbücher nachgeschlagen oder den Volksmund belauscht, so hätte man sicher für viele dieser Straßen ursprüngliche, eigenartige Namen gefunden, die mit der betreffenden Lokalität schon durch Jahrhunderte verwachsen sind. Doch gehen wir in die alten Stadtteile, da wird es besser sein. Meistens ein Irrtum. Wie häufig sind hier die alten Namen durch hochtönende neue Namen ersetzt, die den oben gekennzeichneten ähnlich sind. Warum? Einen Teil der Schuld trägt sicherlich der bedauerliche Mangel an geschichtlichem Sinn und an liebevollem Verständnis für das historisch Gewordene bei den maßgebenden Behörden. Viel Schuld trägt aber jedenfalls auch die Eitelkeit der Bewohner. Man wohnt lieber in einer Straße als in einer Gasse. Etwa in einer Elisabethenstraße zu wohnen, ist viel vornehmer und imponierender, als vielleicht in der Schäfergasse. Selbst wenn diese Gasse jahrhundertelang so geheißen hat, weil in der guten alten Zeit allmorgendlich der Schäfer hindurchzog. „Elisabethenstraße" ist viel feiner.

Recht zuwider wird einem diese Umtaufe erst, wenn man sich vergegenwärtigt, wie die alten Straßennamen entstanden sind, was sie bedeuten. Auch hier kommen Namen von Personen vor. Aber sie künden nicht ihren Ruhm, sondern den Besitz, den sie an der Straße haben. Eine andere Art von alten Namen entstand durch das in früheren Jahrhunderten übliche Zusammenwohnen aller Handwerker eines Gewerbes in einer bestimmten Straße. Da gibt's: Fischergasse, Schustergasse, Seilergasse, Schneidergasse, Häfnergasse, Korbgasse, Bäckergasse, Walkergasse (wo die Tuchmacher wohnten) usw. Andere Straßen sind nach Gebäuden benannt: Rathausgasse, Kloster-, Kirch-, Turm-, Pfarrgasse, Bahnhof-, Apotheken-, Friedhofstraße, Galgengasse, Backesgasse usw. Wieder andere Namen entstehen durch topographische Eigentümlichkeiten oder besondere Merkmale der Straße: Berg-, Hügel-, Sandstraße, Riesengasse, Langgasse, Drei- oder Fünf-Häusergasse. Wertvoll für den Historiker sind die Straßennamen, die auf die früheren Grenzen eines Ortes hinweisen: Stadtmauer-, Wall-, Grabenstraße usw. Nicht minder diejenigen Namen, die bekunden, daß sie erst lange Zeit nach der Gründung des Ortes entstanden, daß an ihrer Stelle sich noch lange Feld, Wald, Weide oder Wasser befand: Erbsen-, Spelzen-, Kürbis-, Rosen-, Blumen-, Wiesengasse, Sumpf-, Wald-, Weinberg-, Bleichstraße usf.

Es seien das der Beispiele, die ganz willkürlich gewählt sind, genug. Das wird man schon aus ihnen sehen: Solche alten Namen haben Eigenart und Bedeutung, sie sind verwachsen mit dem Orte, zu dem sie gehören. Nicht nur das, sie haben auch Wert als geschichtliche Urkunden. Sie verdienen deshalb vollen Schutz so gut wie jedes andere historische Denkmal. Sie dürfen durchaus nicht gedankenlos durch neue Namen verdrängt werden, die mit dem Gelände nichts zu tun haben. Ja, es ist sogar unter Umständen geboten, alte Namen zuungunsten der neuen wieder zu Ehren zu bringen. Möglich ist das immer, denn, während sonst überall Denkmalpflege gerade wie das Kriegführen Geld und nochmals Geld und zum dritten Geld kostet, hier, wo es sich um Erhaltung alter Namen handelt, ist sie furchtbar billig. Ein Federstrich macht die ganze Sache schon beinahe fertig.

Und wenn man unbedingt einen Fürsten, einen berühmten Mann oder einen Stadtvater durch eine Straße ehren will, so verschone man damit die alten Straßen. Dazu bieten ja neue Stadtteile genügend Gelegenheit. Doch ja mit Maß und Ziel. Auch hier sind so viel alte Namen vorhanden, Flur-, Wald- und Gewann-Namen, daß man kaum jemals in Verlegenheit kommen wird. Man muß nur die Leute fragen, die es wissen. Und auch diese Namen verdienen, geschützt zu werden. „Sie verlieren aber doch ihre Bedeutung," wird jemand einwenden. Ei, gerade deshalb wollen wir sie erhalten wissen, weil sie Geschichtsurkunden vorstellen. Wenn längst das Auto über den Asphalt saust, kann der Straßennamen noch dem Enkel erzählen, was früher hier war, falls er offene Augen und Sinne hat „für so etwas". Meistens wird's ja nicht der Fall sein, noch weniger als heute bei uns. Aber „eben deswegen!"

Wir schließen mit einer Reihe von Thesen, die wir allen denen, die es angeht, zur Beachtung auf das wärmste empfehlen: 1. Jede alte Bezeichnung von Straßen, Plätzen, Brücken, Häusern und ganzen Stadtteilen ist zu schützen und zu erhalten. 2. Bei Benennung neuer Straßen sind in erster Linie die alten Flur-, Orts- und Straßennamen zu berücksichtigen. 3. Alte Straßennamen dürfen niemals durch die Namen verdienter oder berühmter Personen verdrängt werden. 4. Alte Namen, die erst in neuerer Zeit beseitigt wurden, sollen tunlichst wieder zu Ehren gebracht werden. 5. In jedem Einzelfall ist genau zu erwägen: a) inwieweit alte Namen, die bereits dem Gedächtnis des Volkes entschwunden, wieder in Gebrauch zu setzen sind; b) inwieweit ein neuerer Name bereits geschichtlichen Wert gewonnen und deshalb Anspruch auf Schutz hat; c) inwieweit alte, aber verderbte Namen ihre ursprüngliche Form wieder erhalten können. 6. Bei allen Neubenennungen und Umnennungen von Straßen sollen stets heimats-, geschichts- und sprachkundige Personen und, wo solche bestehen, die örtlichen Heimats-, Geschichts- und Altertumsvereine von den Behörden als Sachverständige zu Rate gezogen werden.

Wo kommen denn alle Kassuben her?

Von W. Schönegge (Stettin).

Wo kommen denn alle Kassuben her? —
Es sind soviel wie Sand am Meer. —
Aus Stolp, aus Stolp, aus Stolp.

Wer im lieben Pommerlande und auch weit über seine Grenzen hinaus kennt nicht diesen alten Reim und seine Singweise? Alt muß der Vers schon sein, und lange mag es her sein, als es noch wahr war, was er sagt; denn in dem heutigen Stolp erinnert nichts mehr an den Volksstamm der Kassuben als der Name der Kassuber Straße. Interessieren dürfte aber eine Betrachtung des Kassuben-Stammes nach Herkunft, Dasein und Eigenart.

Die Kassuben sind ein iter wendischer Volksstamm, der einst zwischen Persante und Unterweichsel seinen Wohnsitz hatte. Galt zwar Kolberg als die Hauptstadt des Kassubenlandes, so mag doch auf Grund des obenstehenden Reimes und seiner Lage wegen Stolp als einstige Metropole desselben angesprochen werden. Der Name Kassuben wird zuerst im 13. Jahrhundert von dem polnischen Schriftsteller Boguphalos erwähnt. Kassuben sind Langröcke, so genannt wegen der langröckigen Tracht der Männer. Die Sprache ist dem Polnischen nahe verwandt. Noch heute führen die preußischen Könige wie einst die Fürsten Pommerns den Titel eines Herzogs von Kassuben. Durch das Deutschtum wurden die Kassuben allmählich nach Osten und Norden zurückgedrängt. Im Osten erhielt sich die Stammesinsel der Weichselkassuben und im Norden die der Lebakassuben. Die Weichselkassuben wohnen im westlichen Teile des Regierungsbezirkes Danzig, umfassend die Kreise Putzig, Neustadt, Karthaus, Danziger Höhe, zum Teil auch Berent, Konitz und Schlochau. Sie gehören dem katholischen Bekenntnisse an. Die Lebakassuben saßen im nordöstlichen Pommern um die Küstenflüsse Leba, Lupow und Stolpe. Seit Jahrhunderten waren sie schon evangelisch. Führten jene, die auf sandiger Scholle des Landrückens wohnen, ein kärgliches Dasein und gelten als zum Sparen wenig geneigt, so brachten es diese in den fruchtbaren Tälern der Küstenflüsse zu verhältnismäßigem Wohlstande.

Die Kassuben sind von mittlerer Größe und wenig lebendig, eher schwerfällig und plump. Doch zeigen sie bei Festlichkeiten, von Alkohol und Tanz berauscht, eine fast südländische Lebhaftigkeit. Die Weichselkassuben haben ihre alten Sitten und Einrichtungen und ihre Tracht noch teilweise bewahrt. Ihre Webereien, Strick- und Nadelarbeiten zeigen noch heute eigenartige farbenfrohe Muster. Untereinander recht anhänglich, sind alle Kassuben gegen Fremde zurückhaltend, doch nicht abstoßend. Den pommerschen Heimatfreund wird besonders das Land der Lebakassuben interessieren. Wie soll ich ihm aber die Ausdehnung desselben bezeichnen? Nimmt man die Karte der Heimatprovinz und einen Zirkel zur Hand,

---

ren Architekten mit diesen einheitlichen Bildungen? Spielen wir ein ähnliches Instrument, so können wir auf die Klanggruppen früherer Zeit horchen.

Alle Wirkung in der Kunst ist relativ. Das Bedeutende wird gesteigert, wenn ihm kein Abbruch getan wird und das Unwichtige sich unterordnet. Ruhige Straßenwände bilden den notwendigen Grund für bedeutende Bauten. Erst in solcher ruhigen Fügung leuchtet die monumentale Situation. Feinheiten, die uns heute noch unerreichbar scheinen, waren nach dieser Richtung Selbstverständlichkeiten alter Stadtbaukunst. Und diese Selbstverständlichkeiten wurden künstlerisch weiter durchgestaltet, die Gegensätze verstärkt, die Beziehungen gesteigert. Wird es uns möglich sein, einen solchen Marktplatz zu schaffen, wie ihn Ludwigsburg bei Stuttgart besitzt, gar nicht zu sprechen von den königlichen Plätzen des alten Frankreich? Führe ich diese an, so brauche ich mich doch kaum gegen den Vorwurf einer Entcharakterisierung unserer deutschen Städte zu wehren. Immer sind es nur die architektonischen Formgesetze, die wir beherrschen lernen wollen. Das ausgezeichnete Projekt eines Marktplatzes für Herne in Westfalen von Kurzreuther beweist, wie fruchtbar das Studium des Alten für modernstes Schaffen sein kann.

Vielleicht werden sich auch Dinge entdecken lassen, nach denen es uns dunkel drängt, die wir gleich dem Literaten aber einmal in voller Kraft durchleben müssen, um sie künstlerisch zu gestalten. Kunst im Stadtbau heißt: ein Verhältnis zwischen der Plastik der Baumassen und den Räumen von Straßen und Plätzen finden. Das architektonische Gefühl für Raum ist jung, in der Stadtbaukunst sehr jung. Jahrzehntelang haben unsere Technischen Hochschulen die Dressur auf die plastischen Formen betrieben. Und doch: ist Raum einmal stark empfunden, so erscheint er als Ziel und höchste Leistung der Baukunst. Auf seiner Macht beruht die Wirkung der italienischen Städte, vor allem Roms. Gewiß sind die sozialen Fragen, die wirtschaftlichen Untersuchungen, die hygienischen Forderungen für den Architekten überaus wichtige Vorbedingungen. Aber erst im räumlichen Gestalten wird er der Künstler, der uns über uns selbst hinaushebt. Hier erst gelangt der Drang nach Zusammenfassung zu Ergebnissen und setzt an Stelle unfruchtbarer Isolierungen beziehungsreiche Zusammenhänge. Die Menschen werden nicht glücklich, wenn sie nur praktisch bedient werden, darüber hinaus nicht auch in schöner Form. Raumgestaltung bleibt endlich das allerwichtigste Mittel, um unseren Städten Charakter zu geben.

Man denke an bekannte Städte. Nur bei wenigen spricht die Silhouette das ausschlaggebende Wort. Alle aber wirken durch die Formgebung und den Rhythmus ihrer Straßen und Plätze. Denn der Mensch wird, sich selbst bewegend, in diese räumlichen Gebilde hineingezwungen, ganz stark, stolz oder ernüchtert erlebt er sie. Raum ist nicht zu kopieren, er ist eine Kategorie des architektonischen Schaffens. Man muß ihn empfinden, um ihn gestalten zu können.

Wir sind alle davon überzeugt, daß die bedeutende Wirkung von Raumverhältnissen für monumentale Anlagen, sei es ein Festhaus oder eine Platzgruppe, ausschlaggebend ist. Und doch sind unsere Leistungen nicht hoch. Ganz anders die alte Stadtbaukunst. In der Erfüllung solcher Forderungen schuf sie ihr Bestes, hier kann man sich ganz erfüllen mit Gestaltungsdrang. Das schon erwähnte Bath, zum größten Teil nach den Plänen Woods seit 1725 erbaut, ist noch jetzt vorbildlich in der Anlage von Verkehrsradialen und der Einfügung von Wohnquartieren, mächtig in der Wirkung seiner Plätze in einheitlicher architektonischer Durchbildung, die sich von den Bergen herab gegen grüne Flächen und die tiefliegende Stadt öffnen.

Neben ausgedehnten Parallelbestrebungen und der gesteigerten Einsicht in die Arten architektonischen Schaffens lassen sich eine Fülle von Einzelerkenntnissen gewinnen. Wie können Bäume wirksam verteilt werden? Wie läßt sich eine Straßenverbindung bei verschiedener Flächenhöhe erreichen? Wie fügt sich eine monumentale Anlage in einen Block ein? Wie läßt sich ein Grünplatz als Perspektive und doch als Spielplatz in sich abgeschlossen geben? Immer aber gibt uns der Gesichtspunkt als das höchste zu erkennen, daß etwas gemacht werden soll, nicht wie es gemacht werden kann. Wir stellen uns immer noch zu wenig Aufgaben.

Überaus wichtig bleibt solche Betrachtungsweise für die Erziehung des jungen Architekten. Gerade alte Stadtbaukunst vermag ihn am besten in eine Systematik der architektonischen Probleme einzuführen, die dann auch auf andere Leistungen der Vergangenheit ausdehnbar ist. Die Entwicklung der jungen Gestaltungskraft dürfte durch eine solche Betrachtungsweise mehr gefördert werden als durch die Art, wie heute noch vielfach alte Kunst an technischen Hochschulen gelehrt wird.

Unerläßlich bleibt das Erlebnis alter Stadtbaukunst für einen wichtigen Zweig der heutigen Baukunst, die Denkmalpflege. Auch diese kommt nach und nach dazu, über das einzelne hinaus den großen Zusammenhang erkennen zu wollen. Der städtische Denkmalpfleger soll die Instrumente sämtlich beherrschen und überdies durch liebevolles Versenken in den Charakter der Stadt eindringen. Leicht ist das nicht. Es ist bekannt, wie höllisch man in Berlin gegen die Königsstadt gewütet hat und wie man sich immer noch nicht recht um sie kümmert.

Der städtische Denkmalpfleger hat aber nicht nur zu erhalten, sondern in Rücksicht auf Altes das weitere Schaffen zu beeinflussen. Das hat bereits Gurlitt auf dem Denkmalpflegetag vor Jahren ausgesprochen. Es wird darum nötig sein, daß der städtische Denkmalpfleger beratend beim neuen Bebauungsplan der Stadt hinzugezogen wird. Von ihm selbst aber wäre so weitgehendes Verständnis für modernen Stadtbau zu verlangen, daß er selbst anregend wirken kann. Es ließe sich eine Art Zentralstelle für Stadtbau denken, die die Verbindung von Hoch- und Tiefbauamt bilden würde. Größere Städte mit historisch wertvollen Baubeständen sollten die Errichtung solcher Stellen durchaus anstreben.

setzt den einen Schenkel in den westlichen Zipfel des Lebasees und schlägt mit einer Zirkelöffnung von 30—40 km einen Bogen nach Süden, so erhält man den Kreis, der die letzten Reste kassubischen Lebens in Pommern umschließt. Auf 10 km mehr oder besser gesagt weniger kommt es dabei nicht an; denn immer kleiner ist das Stückchen Erde geworden, das die Spuren eines aussterbenden Stammes erkennen läßt. Vor 50 Jahren lag noch der kassubische Grenzstein etwa 7 km nordöstlich von Stolp zwischen den Dörfern Schmatz und Lübzow, d. h. hier war damals die Linie zu ziehen, auf der sich das Deutschtum mit dem kassubischen Elemente berührte und mischte. Die deutsche Sprache drang weiter vor, und im Kirchspiel Glowitz behauptete sich bis in die zweite Hälfte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts noch die Sprache der Kassuben im öffentlichen Gottesdienst. Allmonatlich einmal wurden damals noch von dem dortigen Geistlichen Pastor Lohmann an einem Sonntag nachmittag kassubische Gottesdienste abgehalten, und man sah dann hauptsächlich aus den Fischerdörfern am Lebasee, aus Klucken und Giesebitz, die älteren Leute in ihrer Stammestracht zum Gotteshause eilen. Im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts war die kassubische Tracht schon eine große Seltenheit geworden. Nur Großväter und Großmütter ließen sich vielleicht darin noch blicken. Sie waren es auch, die untereinander noch kassubisch sprachen. In der Unterhaltung mit Kindern und Enkeln und mit Fremden bedienten sie sich auch schon der deutschen Sprache. Heute gehören hier Tracht und Sprache der Vergangenheit an. Das 20. Jahrhundert hat in Pommern wohl keinen Kassuben mehr gefunden. Die Nachkommen der Lebakassuben sind deutsch in Sitte, Wort und Kleidung. Dennoch dürfte sich für den Volks-, Natur- und Heimatfreund ein Besuch dieses Stückchens pommerscher Erde lohnen. Manche Spuren kassubischer Eigenart werden ihm auf einem Streifzuge dort noch begegnen und auch landschaftliche Reize mancher Art harren hier noch der Entdeckung.

Die Küstenflüsse Leba, Lupow und Stolpe werden von Ausläufern des pommerschen Landrückens zum Meere hin begleitet. Grasreiche Wiesen im Tale und herbe braune Moore, prächtige Buchenbestände auf den Höhen landeinwärts, nach der Küste zu Nadelwälder, dazwischen ausgedehnte wohlbestellte Ackerfelder und freundliche Ortschaften werden es verständlich erscheinen lassen, daß unlängst ein guter Freund und Kenner pommerscher Heimat nach Rügen und der pommerschen Schweiz hier das schönste Stückchen Erde in seiner Heimatprovinz gefunden haben wollte.

Das Damgartener Schützenfest in seiner Eigenart.

Von W. Ewert (Damgarten).

Wir befinden uns jetzt in der Zeit der Schützenfeste. Auch in Damgarten wird die Gilde bald ihr Fest begehen. Dieses unterscheidet sich aber wesentlich von den Schützenfesten anderer Gilden. Während die meisten ein Scheibenschießen veranstalten, feiert die Damgartener Schützenzunft ein „Vogelschießen", wie wir es nur noch selten finden. In Vorpommern wäre diesbezüglich außer Damgarten noch Pölitz zu nennen.*) Doch unterscheiden sich die Feste an beiden Orten noch wieder voneinander. Während in Pölitz eine 2—3 m hohe Stange, auf der sich ein metallener Vogel befindet, durchschossen wird, schießen die Damgartener Schützen einen hölzernen Vogel von einer etwa 30 m hohen Stange herab. Diese steht am Ende eines freien Platzes in den städtischen Tannen. Man kann sie mit einem zweiseitig ungleicharmigen Hebel vergleichen. Der untere kleinere Arm befindet sich in einem pyramidenförmigen Eisengerüst. Wo dieses endet, liegt der Drehpunkt. Der obere größere Arm ragt frei in die Luft. Das letzte Ende wird von einer Eisenstange gebildet. Der übrige Teil besteht aus Holz.

Schon am Sonnabend abend vor dem eigentlichen Schützenfeste wird die Stange mittels Flaschenzügen und Rollen herabgelassen, sodaß der obere Teil in einer Gabel ruht.

Am Montag morgen darauf wird nach dem Ausmarsch der Schützengilde der Vogel auf der Stange befestigt. Er hat ein Gewicht von etwa 45—50 Kilo. Das Material besteht aus Eichenholz. Man wählt dazu am liebsten recht knorriges und bunt verwachsenes Holz, das nicht so leicht spaltet. Auf dem Haupte trägt der Vogel eine vergoldete Krone, im Schnabel einen Brief, auf dem eine Widmung zu lesen ist. Der Hals wird bekränzt. Die Länge von der Schwanzspitze bis zum Brief beträgt 1,20 m, die Flügelspannung 1½ m. Der Rumpf ist in der Mitte durchbohrt, damit der Vogel auf die Eisenstange gesteckt werden kann. Eine scheibenartige Verdickung dieser Stange verhütet ein Herabgleiten des Vogels. Ebenso wird durch Bolzen verhindert, daß eine Kugel später den Rest etwa emporheben könnte.

Langsam und majestätisch erhebt sich der grüne Vogel nun in die Luft. Böllerschüsse kündigen an, daß er seinen höchsten Punkt erreicht hat. Ein lustiges und lebhaftes Schießen beginnt jetzt und setzt sich bis zum Dienstag nachmittag fort. Ein Stück nach dem andern fällt, der Brief, die Krone, die Flügel. Kahl und zerrissen schwebt nur noch der Rumpf des einst so stolzen Vogels dort oben. Jeder schaut gespannt zu ihm hinauf, wie lange er noch seinen Sitz behaupten kann. Selbst durch's Fernrohr wird er in Augenschein genommen. Es knallt Schuß auf Schuß. Das Stück dreht sich etwas. Noch ein Schuß! Da, — es neigt sich nach vorne, und — unter dem Hurrarufen der Menge fällt der Rest herab. Böllerschüsse tragen die Kunde davon in die nächste Umgebung, daß die Damgartener Schützengilde einen neuen König erhalten hat. Nun beginnt für die Vogelstange eine Zeit der Einsamkeit. Ein ganzes Jahr muß sie warten, bis sie einen andern Vogel wieder in die Lüfte tragen kann.

Eine Nachahmung dieses Vogelschießens finden wir in dem Kinderfest der Stadtschule zu Damgarten. Die beiden oberen Klassen schießen auch nach einem Vogel. Doch ist die Stange dort nur ca. 18 m hoch. Der Vogel selbst ist auch kleiner und ganz und gar aus Tannenholz gefertigt, der Rumpf ist innen hohl. In bezug auf Form stimmt er sonst mit dem der Schützengilde überein. Die Kinder schießen mit Armbrüsten und Pfeilen, die mit einem Bleikopf versehen sind. Von den silbernen Königsschildern der Schule sind auch schon einige über 100 Jahre alt.

Möge sich diese Art des Schützenfestes noch lange in Damgarten erhalten, denn sie macht das Fest erst zu einem rechten Volksfest insofern, als sie das Interesse aller wachruft, weil eben jeder dem Ringen nach der Königswürde zuschauen kann!

*) Für die Angabe anderer Orte (auch in Hinterpommern) wäre ich dankbar.

Noch einmal etwas vom Aberglauben in unserm lieben Pommernlande.

(Schluß.)

Mancher Mensch beherbergt bei sich Schätze, die Motten und der Rost fressen, und wo die Diebe nachgraben und stehlen. Doch gibt es hierfür einen wirksamen Schutz. Es begab sich, daß einer jungen Maid in der Kolberger Gegend aus der Geldschatulle 75 *M* entwendet wurden. Es ist wohl begreiflich, daß man kein Mittel unversucht ließ, um diesen Schatz dem Diebe abzujagen. Der Polizeihund „Harras" wandelte dazumalen noch nicht auf dieser schönen Welt. Deshalb wandte man sich in dieser großen Not an den allgewaltigen Dorfzauberer. Der tat sehr bedeutend den Mund auf und sprach: „Schneide ein Stückchen Holz aus der Schatulle und lege es in der „Spuckstunde" in ein Totengrab. Der Splitter verfault und in gleicher Weise auch der Dieb." — Die leibliche Schwester dieser so arg Bestohlenen erzählte mir diese traurige Geschichte, setzte aber gleich hinzu: „Geholfen hat's doch nicht!" Mit dem Versichern herzlicher Teilnahme meinerseits und einer darob neu erwachenden Rührung im mitfühlenden Schwesterherzen schloß diese betrübende Mitteilung. — Im Anschluß hieran reden wir einmal ein bißchen vom Storch. Dieser äußerst geschätzte Vogel trat einmal in dem Dorfe S., dicht an der Seekante, als Prophet auf. Im wunderschönen Lenze sammelt er Reisig zum Nest und fängt an, munter sein Heim zu bauen. Doch was geschieht eines Tages? Er nimmt die dürren Zweige wieder fort und trägt sie auf ein anderes Dach. Nach wenigen Tagen erfährt man auch den Grund dieser wunderbaren Handlungsweise. Ein Blitzstrahl fährt hernieder in das vom Storche verlassene Haus und äschert es ein. Nach einigen Tagen kommt der Storch doch wieder zurück und baut sein Netz auf einer gekröpften Pappel bei dem zuerst erwählten Besitzer. Und so oft man in Gegenwart vom Storche redet, durchschauert es ihn heute noch.

„Von dem Dome, schwer und bang, tönt die Glocke: Grabgesang." Siehe, man trägt einen Toten heraus! Mit tiefer Trauer im Herzen folgt dem Sarge eine Schar von Freunden und Bekannten. Auf die Leichenpredigt gaben sie sehr acht und freuten sich darüber, daß der Tote so manches Lob bekam.

Aber auf viele andere Sachen bei Sterbefällen achtet man noch viel mehr. Sobald der Tote eingeschlafen ist, öffnet man die Fenster, damit die Seele ausziehen kann, und verhängt den Spiegel; denn sonst hat man ja zwei Tote im Hause. Tiefe Stille herrscht im Hause, daß nichts den Toten in seiner Ruhe störe, sogar die Wanduhr wird in ihrem Gange aufgehalten.

Dem Vieh in den Ställen wird das Ableben eines Familienangehörigen dadurch bekannt gegeben, daß man es namentlich zur Nachtzeit vom Lager aufstehen läßt.

Bevor man den Leichnam in das Grab legt, wird mit der „Totenhand" noch hin und wieder Zauberei aller Art getrieben. Wer mit körperlichen Mißbildungen, Warzen, Leichdorn, Grützbeutel, Leberfleck usw. behaftet ist, muß sich in das Trauerhaus begeben und diese Übel des Leibes mit der Hand des Toten bestreichen, dann verschwinden nach einigen Tagen diese Schönheitsfehler.

Doch jetzt wollen wir den Sarg schließen. Ängstlich achtet man darauf, daß dabei nichts aus dem Sarge fällt, z. B. Blumen oder das Taschentuch, sonst folgt dem Toten bald ein zweiter aus der Trauerversammlung. Der Sarg wird auf den Wagen gestellt und soll zum stillen Friedhof hinausgefahren werden. Doch müssen bei diesem Hinaustragen die Schemel, auf denen der Sarg stand, umgestoßen und die Lichte ausgelöscht werden. Der Sarg steht auf dem Wagen und die Pferde ziehen an. Doch sieh, der große Braune, der rechts geht, zieht zuerst an, um zu verkünden, daß der nächste Tote an der rechten Seite der Dorfstraße sein wird. Nachdem der Tote der Erde übergeben ist, verrichtet ein jeglicher ein stilles Gebet, wie man es von einem rechten Christenmenschen erwartet, und wünscht dem Entschlafenen eine selige Auferstehung. An diese dachte man schon bei Anfertigung der Totenkleider. Man machte sie nicht sehr lang, damit der Tote bei der Auferstehung sich nicht darin verwickelt, auch vermeidet man in jedem Faden den Knoten, weil sonst der Tote am jüngsten Tag soviel Arbeit mit dem Auflösen bekommt und zu spät vor Gottes Thron erscheint.

Bei der Heimkehr vom Kirchhof erzählt man sich noch allerlei Gutes von dem Verstorbenen und vergißt auch nicht, mitzuteilen, daß dieser Tote sich auch abgemeldet hat, bei denen, die ihn lieb haben. So erzählte mir einst ein ehr- und arbeitsamer Handwerksmeister, daß einst ein Herr, der viele Jahre bei ihm in die Sommerfrische kam, sich auch bei ihm „abgemeldet" hat. In der Geisterstunde entsteht im Hausflur dieses genannten Meisters ein großes Geräusch, als wenn jemand schweren Schrittes das Haus betritt. Man hört auch deutlich die Haustür sich öffnen und schließen. Das war etwa nicht bloße Einbildung oder Geräusch vom starken Winde verursacht, nein, und dreimal nein, das war Herr von K.! Und richtig. Am Tage darauf war er tot! Er hatte sich abgemeldet. Zur Bekräftigung schloß mein Gewährsmann diese gruselige Geschichte mit den Worten: „Sie können es mir glauben oder nicht, ich halte sonst nichts von solchen Faxen, aber dies ist ganz wahrhaftig wahr! So wahr, wie ich hier sitze.

Ja, und so saß er vor mir und ich zu seinen Füßen und hörte seiner Rede zu. Eine Weile starrten wir uns beide groß an. Danach verließ ich mit zitternder Seele die Stätte der Totenabmeldung und schlich, mich scheu nach allen Seiten umblickend, über den unheimlichen Flur, gerade so, als stände Herr von K. noch dort.

Mit dieser wahren Begebenheit will ich für heute meine abergläubische Betrachtung schließen.

Ausflug nach Neu-Crampe.

Nur langsam zieht der Kahn zwischen den Wiesen, die Riemen tauchen kaum hörbar in die stille Flut — es gilt den Frühlingsabend zu belauschen. Im hohen Grase wetteifern in leuchtender Pracht die gelben Hahnenfüße mit der Dotterblume neben weißviolettem Schaumkraut; die Binse dickt schon die Blütenknoten am schwanken Stiel, und die Simse reckt zum Blühen die Rispe; der giftige Schierling streckt die kräftigen Blätter und Stengel. Sie fußen im Wasser, das der Stauwind weit über die Ufer trieb; der Schiffer dort oben stopft in der aufspritzenden Flut und treidelt mühsam den holzbeladenen Leichter zum Strom. Über dem weiten Grün der Wiese wölbt sich blau der Himmel mit der sinkenden Sonne; sie blinkt in den Fenstern von Genzensruh und Ehrental, die mit ihren Katen am Fluß den Forst berühren, der rings den Blick begrenzt; da grüßt in duftigem Lenzgrün als Waldesbraut die Birke, und dort die Buche und Erle neben der dunklen Kiefer und dazwischen am Rande der Blütenschnee der wilden Kirsche. Und ringsum singt es und trillerts in einer Lust, die mitzujauchzen gebeut. Es schraubt sich die Lerche jubelnd in die Luft, hier ruft von der einsamen Weide der braune Wiesenpieper sein Weibchen, zwei huschen vorbei; vom Bord des niedrigen Deichs schwätzt eine Ammer, auf olmigen Holztrümmern wippt mit lockendem „Ziewipp" die Weißbachstelze, und vom nächsten Erlengezweig streicht die Frühlingsstelze mit schwefelgelber Unterseite. Die Schwalbe jagt dicht vor dem Heck „widewitt" nach den spielenden Mücken. Zwei Stockenten, der Erpel vorweg, enteilen „packpack" dem grasversteckten Nest, und auf dem Baumstumpf hakt eine Krähe auf. Da tönt von links her aus hohem Ried ein wohl fünfzigmal und mehr wiederholtes „Krick-krick-krick" und dazwischen ein scharfes „Wuitt" — der Zeiß belehrt mich: über den Grashalmen bewegt sich ein blaugrauer Kopf auf hellerem Hals mit grauem ins Rote spielenden Schnabel, jetzt steht es auf dürrem Röhricht — ein größerer Vogel mit braunen Decken — die Wasserralle! und nicht weit von ihr tritt ein noch größerer Gesell hervor, den schwarzen, gelbgezügelten Kopf in die Höhe gereckt auf langem gelblichen Hals mit gelbbraunem Gefieder. Dich, Rohrdommel, habe ich in der letzten Mondnacht belauscht mit deinem geheimnisvollen „ü ü prumb ü prumb ü prumb"! —

Jetzt herrscht hier Zufriedenheit und Lust — vier Monde sind verstrichen, als Wasserfluten, die Deiche durchbrechend, diese Ebene bedeckten, unter Wasser standen die Katen und Sturm peitschte die Wasser zu den Fenstern hinein! Das Loch in der Wiese dort bohrte die Schraube des Dampfers, der am dritten Tage endlich mühsam den Hungernden Nahrung brachte und vom Flußbett irrte. Das Vieh lag vor Kälte starr in dem Zimmer, in dem ich zur Nacht schlief. Not — bittere Not!

Ich hab' darüber das Rudern vergessen, der Kahn liegt am Ufer, bis einige Schläge ihn wieder zum Fahrwasser wenden. — Schon färben sich die westlichen Wolken in abendliche Gluten, die Sonne ruft heim! Von Süden segeln zwei Reiher mit gewaltigem Flügelschlag zum Haff mit schimmernder Brust und dunkeln Fittig; dicht über der Wiese zieht noch eine Weihe, weiß wie die Möwe mit schwarzgebändertem Flügel. Und dort — sucht gravitätisch schreitend mit langen roten Beinen, schwarzen Schwingen und weißem Leib nach seinen Fröschen Adebar — alter Freund aus Kinderjahren.

Die Sonne sinkt, ein Maientag scheidet!

Menschenherz, genieße die Jugend, so lange es blüht im Mai; du sammelst Sonnenblicke für's Alter, wenn die Schatten nahen!

O. T.

Wie Gotthilf Riederich auf Wanderschaft ging.

Von Paul Thym (Bauerhufen).

„Es war damals, als der alte Fritz
noch stritt um Schlesiens Besitz",

da lernte Gotthilf Riederich, ein Sachse von Geburt, bei dem ehr- und arbeitsamen Handwerksmeister Johann Fischer in Jena das Schuhmacherhandwerk. Schnell verging die Lehrzeit, und aus dem Lehrling hatte Johann Fischer bald einen tugendhaften Jüngling und tüchtigen Gesellen herangebildet. Eines guten Tages nimmt er Abschied von seinem Lehrmeister, um auf die Wanderschaft zu gehen. Der Meister entläßt ihn wie ein Vater den Sohn, und gibt ihm einen „Reisebegleiter" mit, den auch er schon auf seiner Wanderschaft stets bei sich getragen. Er gibt dem braven Gesellen das kleine Büchlein in die Hand und sagt in väterlicher Weise zu dem Scheidenden also: „Nimm dies kleine Büchlein, Gotthilf, es weiß Dir stets mit gutem Rat beizustehen, wo Du auch wandern mögest, vor allem vergiß unsern lieben Herrgott nicht, weshalb Du recht fleißig die frommen Gebete und Gesänge darin lesen mußt. Ich habe es auch so gemacht und reichen Trost für meine Seele gewonnen. Und nun: „Behüt Dich Gott!"

Mit diesem Segen entließ der Meister den Gesellen. Gotthilf Riederich durchwandert in der Folgezeit weite Strecken unseres lieben Vaterlandes und läßt sich zuletzt in Köslin in der Mühlentorstraße als ehrsamer Schuhmacher nieder. Seinen Reisebegleiter nahm er auch nach Köslin mit zum steten Andenken an seinen frommen Lehrmeister. Er hat das Büchlein stets verwahrt im Schrein am Ehrenplatz, auf daß es nicht verloren ginge. Und es ist auch nicht verloren gegangen, sondern durch manchen sonderbaren Zufall in meinen Besitz gekommen; gerade so wie Gotthilf Riederich es ängstlich vor dem Verlorengehen behütet hat, also auch ich. Es enthält unter so vielen praktischen Ratschlägen auch solche, die noch heute wohl zu beachten sind, namentlich bei der jetzt beginnenden Reisezeit. Für die damalige Zeit sagte der kleine Reisebegleiter folgendes:

„Für allen Dingen muß der Reisende sich der Müntze erkundigen, denn man kann an manchen Orten kaum eine Tagereise thun, so gilt das vorige eingewechselte Geld schon nicht mehr, Reichsthaler und Ducaten sind überall gangbar, und wenn man einer fremden Müntze ihren Wert wissen will, so lasse man sichs nur sagen, wieviel Stück derselben auf einen Reichsthaler gehen, absonderlich muß das Wort „Reichs" beygesagt werden, denn es gibt vielerlei Thaler, die geringer sind als die Reichsthaler. Wegen des Aufgeldes hat man sich auch in Acht zu nehmen, daß man nicht Schaden leide.

Ferner: hat einer Geld bey sich, oder Geldes werth auf der Reise, so halt er es geheim und lasse es niemand merken, wenn man der Gefahr entgehen will, sonderlich in Wirtshäusern, da man nicht weiß, was für Volk da ist, und sich ohnedem zu hüten hat, sich mit fremden Leuten nicht zu gemein zu machen, es ist da besser, du zehrest und lebest für dich und sagest zu einer Sache garnichts, so hast du keine Gefahr, denn man siehet manchesmal einen braven Menschen, in seinem Thun ist er ein Aufpasser oder ein Hauptdieb, auch Mörder. Darum nimm dich in Acht, wenn du auf einer Reise in Wirthshäusern bleibest, so thue das, ehe du einkehrest und frage zuvor in den Städten und Dörfern, was da und da für ein Wirths-Haus ist; ob auch sichere und gute Herberge da ist. Hast du nun gute Herberge, so nimm deine Sachen zusammen, behalte sie bey dir und schlafe nicht feste, daß du hörest, was in der Nacht vorgehen möchte, damit du nicht etwa um das Deinige kommen möchtest.

Weil sich nun mancher in die Umgegenden nicht zu richten weiß, wo Norden oder Mitternacht, wozu Osten oder Morgen, wozu Süden oder Mittag, wozu Westen oder Abend stehe, oder kann die Sonne im Fortrücken nicht wohl erkennen bey dunklem Wetter, oder im Walde usw., so hat ein solcher von der Natur eine gute Haltung anzunehmen, nämlich er besehe die Bäume von außen, so werden sie meistens alle an einer Seite rauh, an der Rinde gröber, schimmlichter, mosig und geborstener aussehen. Solche Seite stehet nach Norden, von dieser Gegend hat diese Seite keine Sonne. Hat nun ein Mensch die rauhe Nordische Seite vor sich am Baum; so liegt ihm Norden hinterm Rücken, vorwärts Mittag, zur rechten Hand Abend, zur linken Morgen. Man kann auch blindlings solche rauhe Seite ergreifen, oder man schneide nur einen Ast, Wasser-Paß mit dem Messer vom Baum, oder Strauche, so wird man finden, daß um das innerliche Mark im Holze rechte Circul herumgehen, wo nun solche Circul am weitesten voneinander seyn, da fällt Mittag hin, weil die Sonne diese Seite stets anscheinet, haben die Circul im wachsen sich immer mehr und mehr können ausdehnen, aber an der Nordseite hat es die Kraft nicht, weil die Sonne nicht hinscheinen kann, und stehen die Circul ganz enge bey einander, versuche es, du wirst Wunder sehen, und ist auch eine gute Lehre für einen Haus-Vater, wenn er will Pfropf-Stämme in seinen Garten setzen, und sie wo anders herbringet, so muß er solche Gegend mit Kreide bezeichnen, damit was gegen Mittag zu stehen kömmt, denn wenn das nicht observiret wird, so kommen die Bäume nicht fort, verdorren wohl gar. Sollte aber einer sich verirrt haben, und könnte nicht gut zurechtfinden, und solche wollte gerne wissen, wo Leute wären, da er am nächsten zu sich kommen könne, so mache er ein Loch mit dem Messer in die Erde, hernach so lege er sich mit einem Ohr darauf, so wird er Gehen, Reiten, Fahren und andere Hauthierung hören, worauf er zugehen kann.

Zwei Wanderfahrten,

ausgeführt vom Stettiner Touristen-Klub.

Abfahrt 5 Uhr 18 Min. morgens nach Kantreck, vom Bahnhof zunächst Abstecher zum ½ Stunde entfernten Dorfe Dischenhagen, um in der alten Dorfkirche die eigenartige, z. T. groteske Bemalung des Gotteshauses anzusehen. Dann zurück nach Kantreck. Gut der Familie v. Köller hier, besuchenswertes Grabgewölbe an der Kirche enthält mehrere Särge mit den irdischen Resten von Angehörigen dieses alten pommerschen Adelsgeschlechtes. Wanderung nach Siegelkow, hier trifft man im Walde auf mehrere Kohlenmeiler (für den Städter ein immerhin seltenes Bild); auch befinden sich hier die letzten Reste der einstigen v. Köllerschen Stammburg. Weiter durch schönen Waldbestand zu einer stattlichen achtstämmigen Buche, dann vorüber am Raubkuhlenberge nach Boeck, v. Flemmingsches Besitztum. Auch hier sind auf zwei Stellen Überreste alter Burgen vorhanden.

In etwa 1½ Stunden führt der Weg nun mit z. T. recht hübschen Umblicken zum Ziele der Wanderung, nach Gülzow. Der stattliche Schloßturm, von welchem man schöne Rundsicht über das Land und die drei Seen hat, lohnt die Mühe der Besteigung. In dem freundlichen Städtchen findet man gute Unterkunft zur Stärkung nach der etwa 24 km betragenden Wanderung. Rückfahrt 8,34 Uhr mit der Kleinbahn bis Kantreck, von hier 10,15 Uhr weiter nach Stettin. Ankunft 12 Uhr abends.

*

Mit der Bahn 6,47 Uhr morgens über Stargard und Pyritz bis Beyersdorf. Ankunft 9,35 Uhr vorm. Dann Wanderung über Vorwerk Krauseiche in die Wildenbrucher Forst, in deren schönem Baumbestand sich u. a. viele 150 bis 250 Jahre alte Eichen befinden. Durch Dorf Linde am stillen Großen Göhren-See (in trauriger Erinnerung durch die am 29. Dezember 1910 dort verunglückte Landung des Ballons „Hildebrandt"). Weiter am bedeutend größeren Langen-See entlang nach Wildenbruch, bekannt durch das alte sehenswerte Schloß mit stattlichem Wartturm, im 13. Jahrhundert durch die Tempelritter erbaut. Herrliche alte Linden-, Buchen- und Kastanien-Alleen erinnern noch an den tollen Markgrafen Friedrich Wilhelm (regierte von 1711 bis 1771). Weitermarsch an den Försterei Pinnesee und Selchow, über die Hammer- und Bambrücke, am Colbitzsee vorüber, fast ununterbrochen im Walde wandernd, nach Kehrberg. Ca. 32 km. Rückfahrt 9,43 Uhr abends, an Stettin 10,55 Uhr. Eine außerordentlich lohnende, allerdings etwas anstrengende Wanderung! O. K.

Ortsgruppe Anklam des Bundes Heimatschutz.

Der Vorstand des Vereins setzt sich zusammen, wie wir hören, aus Seminardirektor Engler (Vorsitzender), Seminarlehrer Pfau (Schriftführer), Kaufmann Sahm (Kassierer). Alle Schriftstücke 2c. sind an Herrn Seminarlehrer Pfau zu richten.

Die Geschäftsstelle

ist während des Monats Juli nicht in der Lage, die Eingänge pünktlich zu erledigen! Alle Anfragen, die Ausstellung betreffend, sind an Herrn Sanitätsrat Dr. Buschan, Friedrich-Karlstraße 7, zu richten.

Wichtige Mitteilung

Mein **Sommer-Räumungs-Verkauf**
für elegante Herren- und Knaben-Bekleidung hat begonnen.
Gewaltige Preisermäßigung.
Kohlmarkt 7. **Ferdinand Bornstein** Kohlmarkt 7.
Lieferant für Behörden, Vereine und Gesellschaften.

Naumann Rosenbaum
Breitestraße 20-21 Telephon 1580
Sämtliche Bedarfsartikel
:: Billettverkauf für das Bellevue-Theater ::

Schützenorden, Fahnennägel,
Vereinsabzeichen · Medaillen,
Orden und Ehrenzeichen,
Schärpenbänder, Fahnenbänder,
Ordensbänder, Schleifenbänder,
Franz Seidler, Stettin, Schulzenstr. 9.

Die Schönheit Ihrer Heimat
können Sie Ihren Mitmenschen am besten vor Augen führen, wenn Sie als steten Begleiter Ihrer Ausflüge eine **photogr. Kamera** wählen und die Ergebnisse mittels **Lichtbilder-Apparates** zur Anschauung bringen.
Photohaus F. Schattke, Stettin
Königsplatz 4 ✕ Telephon 2396

Max Cohn, Breitestr. 3, I.
Etagengeschäft für Gelegenheitskäufe.
Bei Rückgabe dieser Annonce **20** % Rabatt.

Die besten Trauringe,
fugenlos geschmiedet, nicht gelötet od. gegossen, saub. Gravierung, nicht punktiert, schweres reelles Gewicht.
Zur Silber- u. Gold-Hochzeit
Myrtenkränze mit Bukett, Kranzglocken etc., größtes Lager am Platze, sowie alle anderen Goldwaren zu billigsten Preisen.

Franz Seidler, Juwelier, Stettin, Schulzenstraße 9.

Spezialgeschäft für feine Lederwaren und Reiseartikel
Gegr. 1874. **Rudolf Simon** Tel. 2801.
Stettin, Breitestr. 45, pt. u. 1. Etg.

Otto Freund, Goldschmiedemeister
Paradeplatz 22, I., neben Gebr. Horst.
Anfertigung sämtlicher Schmuck- und Gebrauchsgegenstände in Gold u. Silber
Großes Lager in Edelsteinen.

Roßmarkt Nr. 4 **C. Drucker** Roßmarkt Nr. 4
Größtes Spezial-Wäsche-Ausstattungs-Geschäft Pommerns
Damenwäsche ✻ Herrenwäsche ✻ Kinderwäsche
Tischwäsche ✻ Bettwäsche ✻ Hauswäsche
Reisedecken — Plaids — Plaiddecken
Sportjacken — Sweaters — Sporthemden
Niederlage von
Dr. Lahmann's Mako-Unterwäsche | Professor Dr. Jäger's Woll-Unterkleidung

Hüte
Wetterfeste Wanderhüte
echt steirische Lodenhüte »Pichler«
Oberländer Jagdhüte
Carl Scheye
Obere Breitestraße 8 Fernruf 6020

Druck und Verlag: Ewald Gentzenfohn, Stettin. — Verantwortlich für den redaktionellen Teil: M. Neepel, Stettin, für den Inseratenteil: Wilhelm Bila, Stettin.